

INCUBUS

EDWARD LEE

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Incubi*
erschien 1991 im Verlag Berkley Publishing Group.
Copyright © 1991 by Edward Lee

1. Auflage Juni 2014
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Francesco Sambo
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-267-2
eBook 978-3-86552-268-9

PROLOG

Aorista, dachte der Mann.

»Hast du was gesagt?«, fragte die junge Frau.

Ihre Brüste glichen aufgerichteten Chiffonkugeln. Sie lehnte sich auf dem Bett zurück und stellte den frisch rasierten, dunklen Fleck ihrer Scham zur Schau. Der Mann gaffte sie unverhohlen an und dachte erneut: *Aorista*.

»Ich sagte, du bist sehr schön.«

»Du bist auch schön.« Verlangen tränkte ihre Stimme. »Lass mich nicht warten«, murmelte sie und wand sich ungeduldig hin und her.

Der Mann stand am Fußende des Bettes. »Ich will dich erst eine Weile ansehen. Du bist wunderschön, und ich möchte dich bewundern.«

Sie blieb ruhig liegen und schloss die Augen. Die junge Frau war *wirklich* wunderschön, und ihre Schönheit machte ihn an. Im harschen Licht des Zimmers ergoss sich ihre weiße Blöße wie heißes Wachs über seine Sinne. Er konnte sich an diesem Anblick *verzehren*, konnte ihn auflecken wie eine ausgehungerte Katze eine Schale mit Milch. Nicht Lust schürte seine Erregung, sondern Leidenschaft für alles, was sie ausmachte – die Schönheit ihres Geistes ebenso wie die ihres Fleisches.

Fleisch durch Blut, flüsterten ihm seine Gedanken zu. *Körper durch Geist*.

Sie begann, sich zu streicheln. Ihre Hände wanderten über den Bauch nach oben, strichen über ihre Brüste, glitten über seidige, blasse Haut wieder nach unten. Sie war so weiß, dass es den Mann verblüffte. *Die Farbe der Unschuld*, dachte er. *Die Farbe aller Farben*. Sie hätte

eine Skulptur aus reinstem Marmor oder eine von Rubens bemalte Leinwand sein können. *Sie könnte alles sein*, ging ihm durch den Kopf.

Sie spreizte die Beine. »Ist es das, was du dir ansehen möchtest?«

»Ja«, erwiderte er.

Sie teilte die rosa Spalte mit den Fingern. Die Öffnung glänzte wie Sonnenlicht auf einem See. »Bitte, bitte«, wimmerte sie.

Sofort sank der Mann auf die Knie, um sie zu kosten. Sie stöhnte. Der Mann spreizte die blassen Schenkel weiter und rieb mit dem Mund über die feuchte Ritze, leckte daran. Er dachte an Schönheit und Schöpfung, an Avatare und Dunkelheit, an Leben und Tod. Er dachte an Liebe.

Denn es konnte auf der Welt nur eine echte Wahrheit geben, oder? Liebe. Es musste Liebe sein!

Er leckte sie mit der Zunge in eine fieberhafte Erregung. Ihre Hüften zuckten, und sie stöhnte winselnd. Die Ekstase strömte förmlich aus ihr heraus.

Dann stand der Mann abrupt auf. Der Schatten seiner Erektion tänzelte über ihre Brüste, eine Schlange auf dem Weg durch ein weißes Tal.

»Alle Wahrheit, die du ertragen kannst«, sagte er, »ist dein.«

Ihre Blicke liebkosten ihn. Er konnte das schmerzliche Verlangen darin erkennen, die verzweifelte Leidenschaft. Die Empfindungen erfüllten ihren Busen, ließen ihre großen, dunklen Nippel wie Zäpfchen aufragen. Ja, Leidenschaft. Sie *lockte* ihn.

Mittlerweile hielt er in jeder Hand ein Stück Baumwollseil.

»Darf ich dich fesseln?«

»Ja«, hauchte sie.

Fleisch durch Blut. Körper durch Geist.

Ja, die einzige echte Wahrheit.

Liebe.

Und voll Liebe begann er als Nächstes, sie mit der schwarzen Klinge zu öffnen. »Ich bin aufgestiegen«, ertönte die Stimme, doch um wessen Stimme handelte es sich? Um seine eigene oder um die seines Gottes? *Vater*, träumte er, während er in ihre Haut schnitt. Sie teilte sich so gleichmütig wie frische Butter. Seine Erektion pulsierte, als er die warmen Organe hervorholte, jedes einzelne davon küsste und sie anschließend äußerst behutsam beiseitelegte.

Aorista, dachte der Mann. Das kostbare Wort trieb durch seine Gedanken wie der Atem eines Engels. Seine Arme glänzten bis zu den Ellbogen rot. Das Wort erfüllte ihn mit Freude.

Er schaute zu seinem Schatten an der Wand auf.

Doch um wessen Schatten handelte es sich? Um seinen eigenen?

Er lächelte voller Liebe.

Dann tauchte er die Finger in das Blut des Mädchens und begann zu schreiben.

KAPITEL 1

Der Flieder im Wasserglas ließ den Kopf hängen: bevorstehendes Verderben.

Veronica konnte das Verderben in seinen Augen erkennen, noch bevor sie ein Wort sprachen. *Erfahrung?*, hatte er sie gestern angebrüllt. *Wovon redest du?* Gott, kapierte er denn überhaupt nichts? Um Erfahrung ging es nicht mal. Sondern um Leben.

Sie liebte ihn, aber auch darum ging es nicht. Jack war bloß ein Bulle – so bezeichnete er sich selbst ständig. Und er hatte Probleme. »Du bist ein fürchterlich schlechter Tänzer«, hatte sie mal scherzhaft zu ihm gemeint. »Schätzchen, ich bin in vielen Sachen fürchterlich schlecht«, hatte er geantwortet, »und verdammt stolz drauf.« *Paranoid*, dachte sie. *Unsicher*.

Brauchte sie das?

»Also?«, fragte er.

Veronica betrachtete den sterbenden Flieder auf der Theke.

»Red schon«, forderte er sie auf. »Spuck's aus. Was ist los? Ich bin nicht hergekommen, um die verfluchte Wand anzustarren.«

So viel Wut. *Hab ich die ausgelöst?*, fragte sie sich.

»Ich habe viel nachgedacht«, begann sie.

Oh bitte. Mach Schluss mit mir. Tu's. Zwing mich nicht, dass ich es umgekehrt tun muss.

»Wir sind dafür bestimmt, zusammen zu sein«, versicherte er. »Davon bin ich überzeugt. Ich finde nicht, dass wir unsere Beziehung wegen ein paar Meinungsverschiedenheiten wegwerfen sollten.«

Tritt mal auf die Bremse, Jackson, dachte sie, brachte jedoch nur heraus: »Ich brauche Urlaub.«

»Was?«

Veronica senkte den Blick auf die Zierleiste der Theke.

Das Undercroft war ihr Lieblingslokal, das sie als Stammgäste regelmäßig besuchten. Eigentlich handelte es sich um eine Kneipe, einen Geheimtipp aus Ziegelstein, Mörtel und altem Holz. Hierher kamen Menschen, die von der Szene in der Innenstadt nichts hielten – eine interessante Mischung aus Kunststudenten, Journalisten, Schriftstellern und anderen Leuten. Allerdings stellte das Undercroft einen weiteren Fixpunkt in Veronicas Leben dar, den sie infrage stellte. Hier hatte sie Jack kennengelernt; hier kannte sie jeden. Und dadurch wurde die Angelegenheit nur umso unangenehmer. Gott sei Dank hatten Ginny und sie beschlossen, eine Auszeit einzulegen. Eine Auszeit von allem. Die Zeit heilte alle Wunden.

Erfahrung, dachte Veronica.

Sie waren beide verwirrt, das wusste sie. Am Anfang hatten ihre Probleme sie zusammengeschweißt. Aber jetzt? Nach dem Longford-Fall hatte Jack ein ernstes Alkoholproblem bekommen. Damals hatten sie sich noch nicht gekannt. Die Sache hatte etwas mit einem Pädophilenring und Kinderpornos zu tun gehabt. Jack hatte den Fall zwar gelöst, aber die Nachwehen hätten ihn beinahe fertig gemacht. Manchmal vergaß Veronica, dass er ebenfalls Probleme hatte. Wie viele Male schien ihm ihre Verwirrung umgekehrt schon entgangen zu sein? Wie konnte er weiter an ihr festhalten, obwohl die Sprache ihres Lebens deutlich zum Ausdruck brachte, dass dies nicht die richtige Zeit war, um verliebt zu sein? Es spielte keine Rolle, dass sie ihn liebte. In ihrem Leben fehlte etwas.

»Ich nehme an Exerzitionen teil«, sagte sie. »So eine Kreativsache.«

»Kreativsache? Was ist das?«

»Ein Forum für Künstler. Wir treffen uns und blicken in uns selbst.«

Jack schloss die Augen und schien etwas zurückzudrängen, wahrscheinlich Wut. »Ihr blickt in euch selbst? Und wonach willst du su...«

»Hallo, Leute«, fiel ihm Craig ins Wort. »Was kann ich für euch tun?«

Craig arbeitete unter der Woche abends als Barkeeper im Undercroft und war berüchtigt. Wahrscheinlich sorgte er allein durch Frauen für die Hälfte des Umsatzes im Lokal. Charismatisch ohne Ende und unverschämt attraktiv. Frauen mussten Nummern ziehen, um mit Craig auszugehen.

Veronica und Jack lächelten – das taten sie immer. Als sei alles in Ordnung. Als wollten sie zum Ausdruck bringen: *Ach, hier gibt's kein Problem, Craig. Nein, nein, wir streiten nicht schon wieder. Und wenn du das glaubst ...*

Sie bestellten zwei Glenfiddich mit Eis ... und lächelten.

Als sich Craig abwandte, wiederholte Veronica: »Ich brauche Urlaub.«

»Urlaub!«, stieß Jack gereizt hervor, dann senkte er die Stimme. »Na schön. Wir fahren nach Ocean City oder so. Wohin du willst.«

Veronicas Magen krampfte sich zusammen. »Ich meinte Urlaub von dir.«

So. Sie hatte es ausgesprochen.

Jacks Blick wanderte erst die Theke entlang, dann zum Flieder. Abwesend zündete er sich eine Zigarette an und blies den Rauch aus.

Erfahrung. Der Gedanke kehrte unablässig zurück. »Ich brauche etwas Zeit für mich«, sagte sie. »Vielleicht

funktioniert es deshalb nicht. Ich brauche Zeit, um Neues zu erleben. Ich brauche ...«

»Ich weiß. Du willst dir die Hörner abstoßen«, fiel er ihr ins Wort. »Normalerweise machen das eher Kerle.«

»Künstler müssen neue Erfahrungen sammeln. Ich habe das eigentlich noch nie gemacht, und ich muss ... muss eine bessere Künstlerin werden.«

Verbittert tippte Jack Asche in den großen Aschenbecher mit dem Spaten-Logo. »Verarsch mich nicht. Es geht um Sex, oder?«

Sei ehrlich!, brüllte sie sich innerlich an. »Na ja, das gehört vielleicht auch dazu«, räumte sie ein.

»Dich von jedem auf der Straße herumschwingenden Schwanz ficken zu lassen, wird keine bessere Künstlerin aus dir machen, Veronica.«

Es ging schon wieder los. Feindseligkeit. Sarkasmus. Kleinliche Eifersucht. Er wollte nicht einmal wissen, was sie wirklich meinte.

Jack fuhr fort: »Du bist jetzt schon berühmt und ...«

»Ich bin nicht berühmt.«

Jack lachte. »Fernsehinterviews und Zeitungsartikel bedeuten sehr wohl, dass jemand berühmt ist. Mann, noch dazu das *Time Magazine* – das *ist* berühmt. ›Vorbotin der Neubelebung der Postmoderne.‹ ›Zelebrieren der neuen Weiblichkeit in der Kunst.‹ Ich versteh schon. Du bist jetzt angesagt, und ich bin Schnee von gestern.«

Das also denkt er? Scheiß auf ihn. Warum sollte sie sich schuldig dafür fühlen, erfolgreich zu sein?

»Manchmal bist du das größte Arschloch der Welt«, warf sie ihm vor.

Er zögerte keine Sekunde. »Das weiß ich. Aber lass mich dir etwas verraten, Schätzchen. Wenn du nach Perfektion suchst, dann viel Glück. Die wirst du nicht finden.«

In dem Augenblick hätte sie ihn am liebsten mit aller Kraft getreten. Mussten alle Männer so unreif sein, so erbärmlich?

Jack ließ auf dem Barhocker die Schultern hängen. Craig stellte die Drinks vor ihnen ab und war feinfühlig genug, um sich sofort zu verziehen.

Jacks Stimme klang niedergeschlagen und düster. »Aber ich liebe dich trotzdem.«

Ich liebe dich auch, ging Veronica seltsamerweise durch den Kopf. Nur konnte sie ihm das nicht sagen, nicht jetzt. Sie musste ehrlich sein. Sie musste weiterziehen.

Er bemühte sich, nicht vor ihr die Fassung zu verlieren. »Ich möchte, dass wir der Sache noch eine Chance geben.«

Veronica schluckte und erwiderte nichts. Die Pause zog sich länger und länger wie ein Seil, das in einen Abgrund ausgerollt wird.

»Sag mir wenigstens noch eins: Hat es andere Männer gegeben, seit wir zusammen sind? Raus damit. Ich muss es wissen.«

»Ich ...«, setzte sie an. Sie fühlte sich wie zu Eis erstarrt. *Die Wahrheit, verdammt noch mal! Sag ihm die Wahrheit!*

»Nur einen«, brachte sie schließlich heraus.

Jacks Gesicht sah aus, als rutsche es ihm jeden Moment vom Schädel.

»Mit Sex hatte es nichts zu tun. Es war ... du weißt schon ...«

»Nein. Nein, ich weiß es nicht, also erklär's mir.«

Veronica blickte in ihren Drink, als enthalte er kabbalistische Antworten. »Es war ein ganz besonderer Draht, so was in der Art. Er ist derjenige, der mich zu den Exerzitien eingeladen hat. Als ich ihm begegnet bin ... haben Funken gesprüht.«

»Funken haben gesprüht!«, konterte Jack zu laut. »Wenn

mir der Auspufftopf vom Auto fällt, sprühen auch Funken, trotzdem verlieb ich mich nicht direkt in das Scheißding!«

Craig schaute hilflos über die Theke zu den beiden; dasselbe galt für mehrere Gäste. Veronica konnte nur die Augen schließen.

»Unsere Beziehung ist vorbei, nicht wahr? Ja oder nein?«

Sie sah überallhin, nur nicht zu ihm. »Ja«, bestätigte sie.

Langsam, wie betäubt nickte er mit geschlossenen Lidern. »Und wer ist der Neue? Wie heißt er?«

Erneut blickte Veronica zum sterbenden Flieder. »Khoronos«, antwortete sie. »Sein Name ist Khoronos.«

»» – ««

Was fand sie nur an dem Kerl?

Jedenfalls konnte es nicht nur sein Aussehen sein. Davon ließ sich Veronica nie beeinflussen. Vielleicht war er bloß zur richtigen Zeit am richtigen Ort aufgetaucht. Erfolg konnte oft auch zum Problem werden. Die Ausstellung, die positiven Kritiken, die Verkäufe, die Stewie für sie erzielt hatte. Aber auch damit hatte es nichts zu tun, sondern mit etwas an dem Mann selbst. Vermutlich mit seiner Ausstrahlung.

»Mein Name ist Khoronos«, hatte er sich mit einem leichten, attraktiven Akzent vorgestellt, den sie nicht zuordnen konnte. »Ich bin schon lange ein Voyeur subjektiver Psychologie in der modernen Kunst.«

Subjektive Psychologie? Er schien ein weiterer Kritiker zu sein. »Voyeur ist ein seltsamer Ausdruck, um Kunstbegeisterung zu beschreiben.«

»Ist das so, Ms. Polk? Finden Sie wirklich?«

Er schien um die 1,80 Meter groß zu sein und trug einen

noblen grauen Anzug. Gute Haltung, schlank. Daran, wie sich der Anzug um seinen Körper schmiegte, erkannte sie, dass er gut in Form sein musste. Er wirkte wie Ende 40, Anfang 50 und hatte langes, gräulich-blondes Haar, das ihm auf die Schultern fiel, was das widersprüchliche Gesamtbild ergänzte.

»Außerdem, Mr. ... Khoronos, male ich objektiv.«

Er lächelte wie sein Akzent. Leicht. »Natürlich. Genau wie Faulkner sagte, er habe sich nie in seinen Büchern dargestellt, und wie sich da Vinci nie als eigenes Modell benutzt haben will. Es ist das Recht jedes Künstlers, über die Beweggründe seiner Kunst zu lügen.«

Versuchte er etwa, sie zu beleidigen? Veronica log zwar tatsächlich, aber wie der Mann schon sagte, das hielt sie für ihr gutes Recht.

Jedenfalls hatte er irgendetwas an sich. Einfach ... irgendetwas.

»Ihre Arbeit ist brillant«, meinte er.

Die Ausstellung war wunderbar gelaufen. Mittlerweile hatte sie sich daran gewöhnt, und da sie nun in etwas höhere Sphären aufgestiegen war, verschaffte ihr Stewie so regelmäßig wie möglich Ausstellungen, wenngleich nicht zu häufig. Ein Kritiker der *Post* hatte sich blicken lassen, außerdem jemand vom *Connoisseur*. Auch Lokalzeitungen waren gekommen. Wann hörten sie wohl endlich mit ihren Storys nach dem Schema *Künstlerin aus der Gegend schafft den Durchbruch* auf? Aber Veronica fand es äußerst schmeichelhaft, vor allem, wenn man bedachte, dass sie es eigentlich hasste, wenn man ihr schmeichelte.

Und nun dieser Mann. Dieser Khoronos.

»Danke für das Kompliment«, erwiderte sie schließlich.

»Oh, das ist kein Kompliment, sondern eine Feststellung.

Wäre Ihre Arbeit nicht brillant, hätte ich nie behauptet, sie sei es.«

»Was, wenn meine Arbeit mies wäre?«

»Dann brächte ich die nötige Unverfrorenheit auf, es Ihnen zu sagen. Natürlich nur, wenn Sie mich explizit nach meiner Meinung fragen würden.«

Veronica mochte ihn. Sie fand, dass er aristokratisch wirkte. Aristokratisch oder durch einen riesigen Erfahrungsschatz kultiviert. Seine Gesichtszüge empfand sie als unverschämt attraktiv – perfekte harte Winkel und Linien. Er besaß dunkle Augen, doch sie konnte die Farbe nicht zuordnen.

Unerklärlicherweise verspürte Veronica ein Kribbeln.

»Warum genau interessieren Sie sich für subjektive Psychologie in der modernen Kunst, Mr. Khoronos?«

»Vermutlich wegen dem geheimnisvollen Nimbus der Weiblichkeit.«

»Wie bitte?«

»Ihre Gemälde versinnbildlichen genau das, was Männer an Frauen nicht verstehen«, antwortete er mit einem beiläufigen Blick auf das Bild, vor dem sie standen. »Es ist Ihre Tarnung, die meine ... Neugier weckt. Nicht unbedingt, was Ihre Kunst allgemein aussagt, sondern was *Sie* damit über *sich selbst* aussagen.«

»Das ist ziemlich unhöflich, Mr. Khoronos.«

»Tut mir leid. Ich wollte nur objektiv« – er lächelte erneut – »zu einer *objektiven* Malerin sein.«

Das Bild, auf das er sich bezog, mochte sie von ihren jüngsten Werken am wenigsten. Es hieß *Schwindelerregendes Rot*. Ein winziges Strichmännchen stand inmitten eines düsteren roten Geländes, während sich Wirbel eines dunkleren Rottens – Blutrot – über den Hintergrund kräuselten. Die Gestalt wirkte verlassen, und genau das

hatte Veronica darstellen wollen. »Na schön«, meinte sie in herausforderndem Tonfall. »Was sagt dieses Gemälde denn über mich aus?«

Seine Antwort kam ohne jedes Zögern. »Es ist ein Ausdruck sexueller Unzulänglichkeit, wenn Sie mich schon fragen. Desillusionierung einer ... ach, ich würde sagen: einer sehr jungen Seele. Dieses Gemälde handelt von Ihrer allerersten sexuellen Erfahrung.«

Veronica versuchte, keine Reaktion zu zeigen. *Ist dieser Typ Hellseher? Schwindelerregendes Rot* stellte in der Tat ihren Versuch dar, zu malen, wie sie sich nach ihrem ersten Mal gefühlt hatte. Sie war damals 17. Der Junge hatte sie verletzt, blutend und entsetzlich ... desillusioniert zurückgelassen. Nie hatte sich Veronica in der Welt unsicherer gefühlt als in jenem Moment.

»Natürlich ist das nur *meine* Interpretation«, sah sich Khoronos genötigt, hinzuzufügen. »Allein *Sie* kennen die wahre Bedeutung des Motivs.«

»Möchten Sie, dass ich sie Ihnen verrate?«

Er reagierte, als habe sie ihn gestochen. »Himmel, nein. Künstler dürfen ihre Muse nie offenbaren. Tatsächlich wäre ich enttäuscht, wenn Sie es täten.«

Veronica fühlte sich von einer Art anzüglichem Erstaunen umfassen. Sie wusste nicht genau, worum es sich handelte, sie wusste nur, dass es definitiv sexueller Natur war.

Khoronos blickte auf die Uhr, eine Rolex. »Die Ausstellung ist fast zu Ende. Ich möchte mich noch ein wenig umsehen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Bitte, nur zu.«

»Es ist mir eine Freude gewesen, Sie kennenzulernen, Ms. Polk.«

Veronica nickte, als er sich entfernte.

»Wer war das? Der Mann deiner Träume?«

Stewie stellte sich neben sie. Er arbeitete als Manager und Verkaufsmakler für sie, bezeichnete sich jedoch selbst gern als ihr ›Zuhälter‹. Stewie kleidete sich demonstrativ so lächerlich wie möglich. Dadurch, so behauptete er, veräußerliche er seinen Ikonoklasmus. An diesem Abend trug er eine weiße Jacke über einem schwarzen T-Shirt mit dem Schriftzug MAPPLETHORPE IN CORCORAN, dazu eine graue Hose mit rosa Tupfen und Lederstiefel, die ihm bis zu den Knien reichten. Durch die Stiefel und den Ponyschnitt seiner tadellos glatten, schwarzen Haare wirkte er wie eine Punkerversion von Prinz Eisenherz.

»Bloß irgendein Typ«, antwortete Veronica.

»Bloß irgendein Typ? Für mich sieht's so aus, als hätte er ein ziemliches Funkeln in deine Äuglein gezaubert. Hör auf, ihm nachzustarren.«

»Sein Name ist Khoronos«, verriet sie. »Woher kommt das? Ist das Griechisch? Er sieht nicht aus wie ein Grieche.«

»Nein, aber ich kann dir sagen, wie er aussieht: reich. Vielleicht kann ich ihn melken. *Schwindelerregendes Rot* gefällt ihm.«

»Oh Stewie, nein, tu's nicht! Das ist mein schlechtestes Bild seit Jahren.«

»Es gefällt ihm. Vertrau mir. Ich hab's seinen Augen angesehen.«

Mehrere Gäste begrüßten Veronica und bedankten sich bei Stewie und ihr. Darauf folgten die üblichen Komplimente, auf die Veronica halbherzig reagierte. Ein Großteil ihres Bewusstseins blieb auf Khoronos fixiert, der am anderen Ende des Raums stand.

»Ich glaube, er ist ein Kritiker«, meinte sie eine Minute später.

»Niemals, Prinzesschen. Der Anzug des Kerls ist ein

'Drini, mega-teuer. Kunstkritiker kaufen ihre Anzüge bei Penney's. Und hast du die Diamantnadel an seinem Revers gesehen? Der ist ein wandelnder Geldsack.«

»Pst! Er kommt.«

»Gut. Dann sieh mal zu, wie Stewie ihn ausnimmt.«

In wirtschaftlicher Hinsicht traf Stewies Intuition immer ins Schwarze, was der Grund dafür sein mochte, weshalb Veronica seine lächerliche Garderobe und seinen albernen Haarschnitt ertrug. Er hatte an diesem Abend zwölf ihrer Gemälde verkauft, eins davon mit dem Titel *Kind mit Mutter* – einer Umkehr des traditionellen Motivs – für 10.000 Dollar. Allerdings fühlte sie sich nun eingeschüchtert und irgendwie zweitklassig, obwohl sie wusste, dass sie das nicht war. »Verlang nicht mehr als 1000«, sagte sie.

Stewie lachte nur.

Gott, sieht er gut aus, dachte sie, als sich der Mann näherte. Das leichte Kribbeln beunruhigte sie. Stewie hatte recht. Sie war wirklich *geil*.

»Eine äußerst beeindruckende Ausstellung«, meinte Khoronos mit seinem eigenartigen Akzent.

»Danke. Möchten Sie etwas Champagner?«

»Oh nein. Alkohol trübt die Wahrnehmung. Die Muse ist ein Tempel, Ms. Polk. Sie darf nie verunglimpft werden. Merken Sie sich das.«

Veronica hatte Mühe, nicht von einem Bein aufs andere zu treten.

»Guten Tag, Sir. Ich bin Stewart Arlinger, Ms. Polks Verkaufsmakler«, stellte sich Stewie vor.

»Khoronos«, sagte Khoronos und verweigerte einen Händedruck. Er musterte Stewie so selbstgefällig wie ein Hotelbesitzer einen Pagen.

»Sind Sie Kunstkritiker?«, erkundigte sich Veronica.

Khoronos lachte. »Gott bewahre. Ich bin nichts dergleichen, ganz und gar nicht. Ebenso wenig bin ich selbst Künstler.«

»Was sind Sie dann?«

»Das habe ich Ihnen bereits gesagt.« Das verhaltene, maßvolle Lächeln kehrte zurück. »Ich bin Voyeur. Und ich labe meine Augen an Kunst.« Abrupt wandte er sich an Stewie. »Ich möchte *Schwindelerregendes Rot* kaufen.«

»Und ich verkaufe es Ihnen gerne, Mr. Khoronos«, antwortete Stewie. »*Schwindelerregendes Rot* vermittelt eine profunde und bedeutende kreative Aussage, finden Sie nicht auch?«

»Ich bin mir der künstlerischen Bedeutung des Werks bewusst.«

»Aber ich fürchte, die Preisvorstellung für das Bild ist beträchtlich.«

Khoronos runzelte die Stirn. »Ich habe Sie nicht gefragt, wie viel es kostet. Ich habe Ihnen mitgeteilt, dass ich es kaufen möchte, Mr. Arlinger.«

Stewie zuckte mit keiner Wimper. »25.000 Dollar.«

Veronica fühlte sich einer Ohnmacht nah. *Gottverdammst noch mal, Stewie! Dieses Stück Scheiße ist keine 25 CENT wert!*

Khoronos verzog keine Miene. »Meine Leute werden um Punkt acht hier sein. Bitte sorgen Sie für die ordnungsgemäße Übergabe des Gemäldes.«

»Das ist gar kein Problem, Sir.«

Khoronos löste Scheine von einer Rolle Bargeld und steckte sie anschließend in ein Kuvert, das er Stewie reichte. Er wandte sich an Veronica und setzte sein kryptisches Lächeln auf. »Gute Nacht, Ms. Polk.«

Damit verließ er die Galerie.

»Heilige Scheiße im goldenen Klo!« Hektisch zählte

Stewie das Geld im Umschlag. Veronica fühlte sich zu benommen, um klar zu denken.

»Das glaub ich einfach nicht«, murmelte Stewie. Er reichte Veronica den Umschlag. Er enthielt 25.000 Dollar in Hundertern.

»» – ««

Die ganze Nacht lang spukten Veronica Gedanken an Khoronos durch den Kopf; sie konnte kaum schlafen. Spät am nächsten Morgen weckte sie das Telefon.

»Hi, Veronica. Lange nichts mehr voneinander gehört.«

Es war ihre Freundin Ginny. »Wie läuft's mit deinen Romanen?«

»Nicht schlecht. Aber das musst du dir geben: Mein Verleger besaß doch tatsächlich die Frechheit, mich aufzufordern, kürzere Bücher zu schreiben, weil die Papierpreise gestiegen sind. Das ist so, als ob man dir vorschreiben will, weniger Farbe zu verwenden.«

»Was tut man nicht alles für die Kunst. Und was hast du jetzt vor?«

»Kürzere Bücher schreiben. Scheiß auf die Kunst. Du solltest mal die Höhe meiner Hypothek sehen.«

Ginny schrieb düstere, abstoßende Romane, von Kritikern verurteilt als »pornografische Darstellungen einer Trostlosigkeit, die den völligen Untergang der Institution der Ehe im Besonderen und der Moral im Allgemeinen propagieren«. Ginny war überzeugt davon, dass solche Besprechungen den Verkauf ankurbelten, während die Kritiker außerhalb des Establishments sie als Genie der neo-feministischen Bewegung priesen. Ihre Leitmotive blieben stets dieselben: Männer taugten nur für Sex, und man konnte ihnen niemals trauen. Von ihrem letzten Buch,

Labyrinthliebe, hatte sie eine Million Exemplare abgesetzt.

»Unlängst habe ich einen wahnsinnig tollen Mann kennengelernt.«

»Ich dachte, du hasst Männer.«

»Tu ich auch, abgesehen davon, dass sie als Bettwärmer nützlich sind. Aber dieser Mann war anders.«

»Das hab ich doch schon mal gehört.«

»Würdest du wohl zuhören? Ich hab vergangene Woche im Einkaufszentrum Glen Burnie Bücher signiert. Normalerweise wird man bei Signierstunden von den Leuten gebauchpinselt. Aber dieser Typ hat die ganze Zeit nur über Prosatechniken, die syntaktische Projektion von Bildern, kreative Dynamik und ähnlichen Kram geredet. Und es war wirklich lustig, weil von ihm nicht die geringste Unaufrichtigkeit ausging. Wann hast du zuletzt einen Mann getroffen, der nicht die geringste Unaufrichtigkeit ...«

»Noch nie«, fiel Veronica ihr ins Wort.

»Er war so *enthusiastisch*. Weißt du, was ich meine? Von Literatur, von Kunst. Wann hast du zuletzt einen Mann getroffen, der begeistert von ...«

»Noch nie«, wiederholte Veronica. »Solche Männer gibt es nicht.« Dann jedoch legte sie die Stirn in Falten. Dieser Mann klang ein wenig nach ...

»Wie hat er ausgesehen?«, erkundigte sie sich.

»Oh Gott, Vern. Zum Niederknien. Groß, schlank, tolle Klamotten und ein Gesicht wie Costner. Allerdings älter und ungemein kultiviert, und er hatte wunderschönes graues und blondes Haar. Und einen leichten Akzent, vielleicht einen deutschen oder slawischen.«

Veronica grinste breit. Das klang beinah nach Khoronos.

»Sein Name ist Khoronos«, fügte Ginny verträumt hinzu.

Die Pause, die entstand, schien sich endlos hinzuziehen.

»Vern? Bist du noch dran?«

»Äh ...« Das konnte kein Zufall sein. »Ich habe ihn gestern Abend bei meiner Ausstellung in der Sarnath kennengelernt. Er hat 25 Riesen für eines meiner Gemälde bezahlt, und du hast recht, er *ist sexy*.«

»Das ist ja Wahnsinn!«, stieß Ginny überschwänglich hervor. »Dann muss er dich wohl auch zu den Exerzitien eingeladen haben, oder?«

»Zu welchen Exerzitien?«

Ginny geriet ins Stocken. »Das ist eine Zusammenkunft, die er jedes Jahr auf seinem Anwesen veranstaltet, so ein Künstlergruppending. Er hat es als seinen ›Luxus‹ bezeichnet, seine Gelegenheit, ein ›Voyeur‹ der Kunst zu sein.«

Veronicas Stirnfalten vertieften sich.

»Er meinte, er hält sich gern in der Nähe von Künstlern auf, um mit ihnen zu reden, um mit ihnen zu feiern, um sie besser kennenzulernen. Etwas in der Art.«

In Veronica brodelte es. Ihr Gesicht fühlte sich heiß an.

»Ich hab ihm gesagt, dass ich komme. Es werden auch andere Leute dabei sein. Zwei Typen, ein Dichter und ein Bildhauer, von denen ich noch nie gehört habe. Oh, ach ja, Amy Vandersteen will auch teilnehmen.«

»Nicht im Ernst!«, kreischte Veronica fast. Amy Vandersteen galt als eine der angesagtesten feministischen Regisseurinnen in Hollywood. Mit einem Mal fühlte sich Veronica ausgegrenzt. Warum hatte sie keine Einladung bekommen?

»Tja, ich hoffe, du hast dort eine schöne Zeit«, meinte sie.

Ginny entging ihr Tonfall nicht. »Du bist verärgert, oder? Du bist verärgert, weil ich eingeladen worden bin und du nicht.«

»Ich bin doch nicht verärgert«, entgegnete Veronica höhnisch. Und *ob* sie verärgert war. Ihr wurde klar, dass es zwar keinen konkreten Grund gab, trotzdem war sie stinksauer.

»Ich wollte nicht damit prahlen, Vern. Wenn du wütend bist, fahr ich nicht hin.«

»Sei nicht albern. Fahr. Hab Spaß. Sag Khoronos, dass ich ihn grüßen lasse.«

»Mach ich, Vern. Bis dann.«

Wuchtig knallte Veronica den Hörer auf die Gabel. Wieso ärgerte sie sich so sehr? Es kam ihr selbst albern vor. Oder ...

Es lag nicht bloß an der Vorstellung, ignoriert worden zu sein – es lag an Khoronos. Sie wollte seine Aufmerksamkeit, seine Gegenwart, sein Interesse. Sie hielt es für ein Kryptogramm, das andeutete, sie sei weniger wert als andere. Nicht gut genug. *Scheiße!*, dachte sie.

Zerknirschung überschwemmte sie.

Veronica sah die Post durch, um sich abzulenken. Größtenteils Rechnungen und Werbung. Eine Verlängerung des Abonnements für *ARTnews*. Der letzte Brief jedoch sah wie eine Hochzeitseinladung aus: goldene Lettern auf edlem Papier. Keine Absenderadresse. Sie öffnete ihn und las:

Sehr geehrte Ms. Polk,

es war mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Von den wenigen Augenblicken, die wir uns miteinander unterhalten haben, fühlte ich mich erbaut: Wir haben viele Gemeinsamkeiten. Ich möchte Sie auf mein Anwesen zu etwas einladen, das ich als esoterische Exerziten bezeichne.

Mehrere andere Künstler/innen aus der Gegend werden daran teilnehmen. Ich führe diese Veranstaltungen schon seit langer Zeit durch – man könnte es als Luxus betrachten. Es handelt sich um ein kreatives Zusammentreffen, bei dem wir einen Blick in uns selbst und auf unsere Arbeit werfen können. Wenn Sie sich uns anschließen möchten, rufen Sie bitte unter meiner nachstehenden Servicenummer an, um eine Wegbeschreibung zu erhalten.

*Hochachtungsvoll,
Erim Khoronos*

Veronica quiekte vor Freude.

»» – ««

Als sie das nächste Mal zum Flieder hochschaute, war Jack verschwunden. Eis schmolz in seinem leeren Glas. Die Schlüssel für ihre Wohnung hatte er auf der Theke zurückgelassen. Wie lange hatte sie die Ereignisse geschildert, die zu ihrer Einladung geführt hatten? Ihre Augen schimmerten feucht; sie hatte geahnt, wie Jack es aufnahm, aber was hätte sie tun sollen? Sie musste ehrlich bleiben.

Craig, der Barkeeper, brachte ihr einen weiteren Drink. Sein eindringlicher Blick verriet ihr, dass er haargenau wusste, was vorgefallen war.

»Jack ist ein toller Typ«, meinte er.

»Ich weiß.«

»Also seid ihr beide fertig miteinander?«

Erfahrung, ging ihr durch den Kopf. Oder dachte sie in Wirklichkeit an Khoronos? »Ich habe im Leben noch nicht

genug Erfahrungen gesammelt«, fiel ihr als einzige Antwort ein.

»Was für Erfahrungen? Es gibt verschiedene Arten«, sagte Craig.

»Das ist es ja gerade: Ich weiß es nicht.«

Craig schenkte zwei Krawallmachern an der Bar Earthquake Shooters ein, dann kam er zurück und drehte einen Shaker in den Händen. Craig und Jack waren gute Freunde. Eine knifflige Situation.

»Du hältst mich für ein Miststück«, mutmaßte Veronica. »Du hältst mich für dumm und egoistisch, weil ich mich von Jack getrennt habe.«

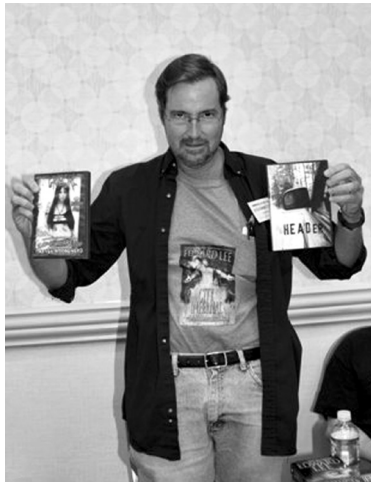
»Nein, Veronica. Wenn du ihn nicht mehr liebst, musst du weiterziehen und ihn gehen lassen. Das ist die einzige ehrliche Möglichkeit.«

Liebe ich ihn noch?, überlegte sie. Die Frage versetzte sie in innere Unruhe. Sie wusste es nicht. Sie wusste nicht einmal, ob sie es wissen *wollte*. »Vielleicht brauche ich nur ein wenig Abstand. Gut möglich, dass es später wieder zwischen uns klappt.«

»Und bist du sicher, dass du das wirklich möchtest?«

»Ich weiß nicht.«

Veronica bemühte sich, nicht an Jack zu denken, doch alles, was hinter ihren Augen kreiste, hatte sowieso mit Khoronos zu tun.



www.edwardleeonline.com

EDWARD LEE (geboren 1957 in Washington, D. C.). Nach Stationen in der U.S. Army und als Polizist konzentrierte er sich lange Jahre darauf, vom Schreiben leben zu können. Während dieser Zeit arbeitete er als Nachtwächter im Sicherheitsdienst. 1997 konnte er seinen Traum endlich verwirklichen. Er lebt heute in Florida.

Er hat mehr als 40 Romane geschrieben, darunter den Horrorthriller *Header*, der 2009 verfilmt wurde. Er gilt als obszöner Provokateur und führender Autor des *Extreme Horror*.

Bighead wurde das »most disturbing book« genannt, das jemals veröffentlicht wurde. Mancher Schriftsteller wäre über solch eine Einordnung todunglücklich, doch nicht Edward Lee – er ist stolz darauf.

Edward Lee bei FESTA: *Haus der bösen Lust – Bighead – Creekers – Flesh Gothic – Der Besudler auf der Schwelle – Das Schwein – Der Teratologe* (zusammen mit Wrath James White) – *Der Höllenbote – Muschelknacker* (zusammen mit John Pelan) – *Incubus – Monstersperma – Golem*